

Am 28. und 29. Juni befasst sich eine Konferenz mit der Situation der Roma und Sinti auf dem Arbeitsmarkt

Roma leiden unter der Finanzkrise

Von Nadine Papai

- In Osteuropa wächst der Rassismus gegen die Volksgruppe.
- Das Hauptproblem ist die geringe Bildung.

Wien. „Damit wir nicht mehr jene durchfüttern müssen, die nicht arbeiten wollen“, lautete kürzlich ein Wahllogan der Slowakischen Nationalpartei SNS. Unter dem steigenden wirtschaftlichen Druck kam es gerade in jüngster Zeit vermehrt zu rassistisch motivierten Anti-Roma-Kampagnen in der Slowakei, Ungarn oder Italien. Eine Methode, die Bevölkering von den finanziellen Einbußen abzulenken, sieht darin Wolfgang Alteneder von der Synthesis Forschungsgesellschaft (www.synthesis.co.at), die sich mit Beschäftigung, Chancengleichheit und Stadtentwicklung befasst.

Dass in Osteuropa rechtsnationalistische Parteien mit der wachsenden Feindseligkeit gegen speziell diese Gruppe Wählerstimmen bekommen wollen, lässt Alteneder historische Parallelen ziehen. „Die Geschichte wiederholt sich nie, aber gewisse Muster sind nicht von der Hand zu weisen.“

Wolfgang Alteneder gehört zu den Vortragenden der Anfang nächster Woche im Sozialministerium stattfindenden Konferenz „Erfolgsgeschichten und Perspektiven der Roma und Sinti am europäischen Arbeitsmarkt“. Organisator ist die Thara-Beratungsstelle für Roma und Sinti. Besonderes Augenmerk gilt der Situation der Roma in Zeiten der Wirtschaftskrise.



Spannungen in der Slowakei: Kind reinigt das Flussbett vor einer Roma-Siedlung in Letanovce. Foto: apa



Der Bericht der Europäischen Kommission gegen Rassismus und Intoleranz (Ecri) merkt an, dass Roma auch in Österreich nach wie auf allen Stufen des Bildungswesens unterrepräsentiert sind und eine hohe Schulabbruchrate aufweisen. In Wien finden Roma schwerer eine Wohnung, ihre Kinder werden oft in Sonderschulen untergebracht. Laut Ecri ist das auch auf Vorurteile zurückzuführen, die von einigen Medien und Bevölkerungsgruppen verbreitet werden und auch das Verhältnis zur Polizei belasten.

Der größte Problembereich der Roma in ganz Europa ist Bildung – ein wesentlicher Faktor für ihre Zukunft am Arbeitsmarkt. Viele Roma sind wegen schlechter be-

ruflicher Qualifikation arbeitslos. Zlatko Romanovic, der in seiner Jugend eine Sonderschule besucht und abgebrochen hat, ist heute arbeitslos und kein Einzelfall. Für seine Tochter will er bessere Zukunftsaussichten.

„Da meine Tochter mit drei Sprachen – Deutsch, Serbisch und Romani – aufwächst und auch nie von uns getrennt wohin gegangen ist, hat sie sich anfangs in der Schule besonders schwer getan“, berichtet er. „Sie hatte Angst, auf Leute zuzugehen und antwortete der Lehrerin nur selten auf Fragen im Unterricht. Selbst wenn sie die Antworten wusste, hat sie einfach nichts gesagt. Einem Test nach sollte sie dann in ein sonderpädagogisches Zentrum kommen, was wir glücklicherweise verhindern konnten.“

Romanovic räumt ein, dass sich manche Eltern zu wenig um die Ausbildung kümmern. „Die Kinder bleiben lange mit den Eltern am Abend auf und gehen oft am nächsten Tag nicht in die Schule. Wenn die Eltern berufstätig sind, ist das anders.“ Ähnliche Erfahrungen hat auch Robert Weinrich gemacht, ein Sinto aus Wien und frühpensionierter Lehrer mit 27 Jahren Berufserfahrung in sonderpädagogischen Zentren. Für viele Probleme macht Weinrich aber auch die belastete Geschichte der Roma verantwortlich.

„Es gibt ein hohes Misstrauen der Roma gegenüber jeglichen Behörden“, berichtet Weinrich. „Durch die ständige Ausgrenzung über Jahrhunderte hinweg haben sie gelernt, ihr Leben anders zu bestreiten. So waren früher Beru-

fe wie Hausieren oder Pferdehandel vor allem auch deswegen so verbreitet, weil ihnen das Ausüben anderer Berufe untersagt war. Es hat sich viel geändert, aber nach wie vor findet man es einfach sicherer, auf sich allein gestellt zu arbeiten.“ Wegen der Ausgrenzung sei Bildung allein nicht ausreichend. Robert Weinrich ist der erste Sinto in Wien, der ein Gymnasium besucht hat.

Konkurrenz um niedrige Jobs

Laut Alteneder ist es schwierig, Prognosen über die Roma am Arbeitsmarkt zu erstellen, da sie statistisch nicht erfassbar sind. Feststehe, dass die Krise jene härter trifft, die ein unterdurchschnittliches Bildungsniveau aufweisen. Arbeitsplätze mit einem niedrigen Qualifikationsprofil geraten mit Sicherheit unter Druck. „Es entsteht ein Konkurrenzverhalten um Arbeitsplätze.“

Stefan Muncan konnte sich als Restaurantfachmann etablieren. Er arbeitet in einem Geschäft für balkanische Süßspeisen auf dem Sechshauser Gürtel. Zur Kundschaft des Familienbetriebs „Koka & Rada“ gehören vor allem nicht-österreichische Kunden, berichtet der in Wien geborene Roma. „Wir haben einen eigenen Gewerbeschein für balkanische Süßspeisen gelöst. Wir wollten nicht Konkurrenz machen und haben eine neue Schiene entdeckt.“ Auch ihn trifft die Wirtschaftskrise. „Seit 2009 sind die Aufträge um 30 Prozent zurückgegangen.“

Das Finden von Nischenmärkten könnte eine Strategie für Arbeitssuchende sein, die selbst Initiative ergreifen, sagt Alteneder. In Zeiten der Wirtschaftskrise werden jedoch die Konditionen für Startkredite verschlechtert. ■ www.thara.at

■ Leserbriefe

Pflegedienst könnte Wehrpflicht ersetzen

Mit Ende des Kalten Krieges und geänderten militärischen Aufgaben (Interventionen statt Landesverteidigung) haben mehrere Staaten die allgemeine Wehrpflicht abgeschafft. Damit fällt auch die Pflicht zum alternativen Zivildienst weg, der oft ein Pflegedienst war.

Bei konsequenter Anwendung des Gleichheitsgrundsatzes, um die ungleiche Behandlung von Männern und Frauen abzuschaffen, wird es als ungerecht empfunden, dass nur Männer wegen ihrer Zivildienstpflicht Pflegedienste leisten müssen, Frauen aber nicht.

Angesichts des hohen Bedarfs an Pflegekräften wäre im Fall der Abschaffung der Wehrpflicht in Österreich zu überlegen, einen für Burschen und Mädchen gleichermaßen verpflichtenden Pflegedienst von sechs Monaten einzuführen. Das sollte in allen EU-Staaten geschehen, und der Dienst sollte auch wechselseitig in allen EU-Staaten geleistet werden können.

Dr. Erich Schäfer
1010 Wien

Gemeinsame Obsorge für Scheidungskinder

Ich begrüße den Vorschlag von Justizministerin Claudia Bandion-Ortner, endlich die automatische gemeinsame Obsorge beider Elternteile nach einer Scheidung einzuführen. Bis jetzt wurde in den meisten Fällen das Sorgerecht für das Kind der Mutter übertragen. Kinder brauchen aber beide Elternteile als Bezugspersonen.

Mich wundert nur, dass gerade SPÖ und Grüne, welche sich den Kampf für die Gleichberechtigung auf die Fahnen schreiben, dagegen sind. Vielleicht wegen der bevorstehenden Wahlkämpfe in Wien und der Steiermark?

Adrian Korbiel
1100 Wien

Leserbriefe werden nur dann abgedruckt, wenn sie mit vollständiger, nachvollziehbarer Adresse versehen sind. Wir können auch nur Leserbriefe berücksichtigen, bei denen Kürzungen nicht ausgeschlossen werden.

Gedenken an das serbische Jerusalem

Von Ida Labudovic

■ Der 28. Juni ist für die Serben kein gewöhnlicher Tag.

Wien. Vesna Jovanović ist Religionslehrerin. Sie stammt aus Požarevac, einer Stadt in Zentral-Serbien, und lebt seit 17 Jahren in Wien. Wird sie zu „Vidovdan“ befragt, laufen ihr die Tränen über das Gesicht. „Kosovo ist wie eine offene Wunde für die Serben. Dort befinden sich unsere Kirchen, Klöster und all das, was wir von unseren Vorfahren geerbt haben.“

Der 28. Juni ist ein wichtiges Datum der serbischen Geschichte. Am Tag des Vidovdan (übersetzt: Tag des Sehens) fand 1389 die Schlacht auf dem Amsfeld zwischen Serben und Osmanen statt. Beide Heerführer, Fürst Lazar und Sultan Murad I., kamen ums Leben. Das serbische Volk hat sich mit diesem Datum und seinen Folgen identifiziert. „Am Vidovdan feiern wir unsere Entscheidung, als Christen und nicht unter

dem Islam leben zu wollen“, sagt Erzpriester Krstan Knežević. Kosovo ist aus serbischer Sicht gleichbedeutend mit Heldentum, Mut und Opferbereitschaft. Der Kosovo Mythos ist der Nationalmythos der Serben, ein Teil ihrer Ethik und verbunden mit dem Kampf um staatliche Erneuerung.

„Kosovo bedeutet für die Serben dasselbe wie Jerusalem für die Juden. Kosovo war das Zentrum der serbisch-orthodoxen Kirche und des serbischen Staates“, erklärt Erzpriester Knežević von der serbisch-orthodoxen Kirche in Wien-Landstraße. „Jerusalem ist das Symbol für das jüdische Königreich und gleichzeitig Mittelpunkt des religiösen Lebens mit dem Salomonischen Tempel“, vergleicht Knežević.

Großmartyrer Car Lazar

Ein ganzer Zyklus episch nationaler Gedichte ist der Schlacht gewidmet. Diese Werke veranschaulichen das Dilemma: Soll man auf das Schlachtfeld gehen im Wissen, dass der Kampf gegen die osmanische Über-

macht vermutlich verloren ist, oder soll man die Schlacht vermeiden, sich dem Islam unterwerfen und somit einen moralischen Verlust erleiden? Fürst Lazar hat sich für das Himmlische und nicht für das irdische Leben entschieden. Seine Entscheidung für spirituelle Werte wurde zum serbischen Ideal.

Die serbisch-orthodoxe Kirche nahm Car Lazar (Fürst Lazar) als Großmartyrer in die Reihe der Heiligen auf. Sein Leib wurde in das zwischen 1375 und 1377 erbaute serbische Kloster Ravanica überführt und dort aufbewahrt. Während des Zweiten Weltkrieges wurden die sterblichen Überreste nach Belgrad in die Kathedrale des Heiligen Erzengels Michael überführt. Im Jahr 1989 wurden die Reliquien des heiligen Lazar anlässlich der Sechshundertjahrfeier der Schlacht wieder in das Kloster Ravanica gebracht.

Im Rahmen der Feierlichkeiten hielt auch Slobodan Milošević eine Rede vor einer Million Menschen. Die Rede gilt als Vorbote zum

Krieg in Ex-Jugoslawien Anfang der 90er Jahre Die Veranstaltung wurde als nationalistische Manifestation gesehen. Zwölf Jahre später wurde Milošević an das UN-Kriegsverbrechertribunal in Den Haag ausgeliefert.

Vidovdan in Wien

Vidovdan ist heute ein Nationalfeiertag, den auch die Wiener Serben feiern. Bozidar Dušanic gehört zur zweiten Generation der Zuwanderer. Er kommt regelmäßig in die Kirche am Vidovdan. „Obwohl ich schon viel über dieses Datum weiß, höre ich immer gerne neue Erkenntnisse über seine Bedeutung für unsere Geschichte“, meint er.

Auch für die österreichische Geschichte ist das Datum bedeutsam. An diesem Tag erschoss Gavrilo Princip im Jahr 1914 in Sarajevo Thronfolger Franz Ferdinand und seine Frau Sophie. Die Folge war der Erste Weltkrieg. ■

Am 28. Juni findet eine Veranstaltung im Theater Akzent statt, an der der Chor „Stefan Decanski“ und der Belgrader Philosoph Radoš Ljušić teilnehmen.